

# Kafka

## Organisation, Recht und Schrift

Herausgegeben von  
Günther Ortmann und Marianne Schuller

440 Seiten · broschiert · € 49,90  
ISBN 978-3-95832-176-2

© Velbrück Wissenschaft 2019

### Auftakt – Worum es geht

In seinem Kafka-Essay von 1934 hat Walter Benjamin zu bedenken gegeben, dass die Frage der »Organisation des Lebens und der Arbeit in der menschlichen Gemeinschaft« Kafkas Oeuvre durchzieht und dass Organisation darin die Stelle des Fatums und der Signatur der Moderne eingenommen hat. Dabei sind Organisation und Recht nicht nur Gegenstände der literarischen Texte Kafkas. Vielmehr gibt es zwischen Kafkas literarischem Werk und den unsere Moderne bestimmenden Diskursen der Organisation und des Rechts strukturelle Korrespondenzen. Es führen Lektüren von Kafkas Schreibverfahren zu Einsichten in die Gesetze, Regeln, Verfahren und Funktionsweisen von Organisation und Recht. Es geht dabei nicht darum, die Immanenz der literarischen Texte zugunsten zweifellos relevanter Kontexte zu leugnen, sondern darum, dass in Kafkas Texten immer schon ein Anderes am Werk ist, das ihre Immanenz aufbricht. Kafkas Texte sind mit den Diskursen der Organisation und des Rechts kontaminiert und führen doch über deren codiertes Wissen hinaus. Es ist nicht zuletzt die Differenz zwischen Kafkas literarischen Fiktionen und den Theoriefiktionen der Sozialwissenschaften, die es zu sondieren gilt. Wenn etwa Max Weber

eine wohl geordnete, zweckmäßig funktionierende, »seelenlose« Bürokratie vorschwebte, so sind Organisationen mit Kafka rätselhaft, undurchschaubar und unzugänglich geworden und haben den Charakter von Schicksal, Widerfahrnis und Geheimnis angenommen. Dies aber nicht im Zuge von Verrätselung und Mystifikation, sondern deswegen, weil die Frage nach Organisation und Recht auf die nach *dem* Gesetz, nach dem reinen, aber uneholbaren Gesetz und dem Begehren nach Zugang, nach Einlass zuläuft.

Kafkas Werk besteht bekanntlich zum überwiegenden Teil aus einem handschriftlichen Nachlass, der inzwischen (unter unterschiedlichen editorischen Konzepten) gedruckt vorliegt. Dieser Umstand hat zu grundlegenden schrifttheoretischen Forschungen geführt, in denen die Unterscheidung von Schreiben und Schrift entscheidend ist: Danach ist Schrift die unhintergebar nachträgliche materielle Spur von Schreiben, der immer und notwendig ein sich Entziehendes vorausgeht. Das führt zu einer Schreibweise, die Kafka als Verfahren der Schrift reflektiert: Wenn im Schreibverfahren Kafkas sich die Abfolge der Sätze wie eine Kette von Verneinungen liest, dann erweist sich darin die Verschiebungsstruktur von Schrift: »erst jetzt«, so eine Eintragung Kafkas, »da ich es aufschreibe, wird auch dieses falsch«. Das heißt: als Geschriebenes wird es ein Falsches, das nicht richtiggestellt werden kann.

Kafka und die Organisations- und die Rechtstheorie haben indes *Gegenstände* gemeinsam (und geben ihnen großes Gewicht), die Fragen nach ihrem respektiven Verhältnis aufwerfen. Welches ist hier wie dort die Rolle von Regeln und Regelverletzung, Regeln als »enabling limits« (Samuel Weber), Gesetzen, Verfahren (man denke an Niklas Luhmanns *Legitimation durch Verfahren*), Macht und Machtspielen, Urteilen, Führung, Projekten (*Beim Bau der chinesischen Mauer*), Grenzen (Objekte von Landvermessern), Metaphern, Mythen, Interpretation, *sensemaking*, Sprachspielen, *story telling*, um nur diese zu nennen?

Wenn literaturwissenschaftliche Studien zu Kafka bisher um *Institutionen* kreisen, so gilt es, eine Unterscheidung zwischen Institution und Organisation zu treffen. Im Zuge einer solchen Unterscheidung gewinnt die Konstellation der sozialwissenschaftlichen Gegenstände und Verfahren zum Verfahren Kafkas eine spezifische Erkenntniskraft. In den Sozialwissenschaften bestimmt man Institutionen als gesellschaftliche Erwartungsstrukturen (Berger/Luckmann) oder als etablierte Beziehungsmuster und Verfahren der Praxis oder einfach als »rules of the game« (Douglass North), *Organisationen* dagegen als Handlungs- und/oder Kommunikationssysteme, denen allmählich der Status eines – korporativen – Akteurs zuerkannt wird. Was geschieht also, wenn man die Texte Kafkas etwa im Lichte der Denkfigur der *Emergenz korporativer Akteure* oder im Lichte des Narrativs der Akteur-Netzwerk-Theorie Latours liest? Und was bedeutet es für die Literatur, das Genre des Romans und die Literaturwissenschaften, dass Organisationen die mächtigen Akteure der Moderne geworden sind und die Stimme individueller Akteure ernstlich kaum noch gehört wird?

Was Gunther Teubner am Ende seines Beitrags mit Blick auf die Selbstreferentialität und die resultierenden Paradoxien des Rechts und der Rechtstheorie sagt, das gilt *mutatis mutandis* auch für Organisationen und die Organisationstheorie: »Das Nichtkommunizierbare des Rechts wird durch die literarische Form und nur durch sie kommunizierbar. Weder in der Rechtsdogmatik noch in der Rechtstheorie, aber in der Erzählung ›Vor dem Gesetz‹ wird das Arkanum des Rechts erfahrbar.«

Dass Kafka erstens Jurist und zweitens genauer Kenner der industriellen Produktion, der Bürokratie und der Versicherungswirtschaft war, in der *Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen* in Prag zuständig besonders für Unfallverhütung und Risiken der Produktion, ist bekannt. Welche Spuren es in seinem literarischen Werk hinterlassen hat, das herauszuarbeiten war und ist das Verdienst vor allem von Stanley Corngold und Benno Wagner, die Kafkas *Office Writings* herausgegeben und in vielen Analysen der literaturwissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht haben. Ihnen und ihren Arbeiten verdankt dieser Sammelband viel. Nicht nur das Arkanum und auch die Ironie der Organisation ist in Kafkas Literatur erfahrbar, sondern auch eine aus eigener Berufspraxis gespeiste Witterung.

Was die Organisations- und die Rechtstheorie zu Lesarten des Werks Kafkas beitragen und ob und wie sie sich selbst von seiner Witterung stören und aufstören lassen können, das sind die Fragen, denen dieser Band gewidmet ist.

\*\*\*

Drei erste Texte machen den Auftakt unter der Überschrift »Anbahnungen«.

*Stanley Corngolds* Beitrag *The Organization Man* widmet sich der Frage nach den Relationen zwischen Kafkas langjähriger Arbeit als Beamter in der Arbeiter-Unfall-Versicherung und seinem literarischen Werk, die nicht zuletzt durch die große, von Stanley Corngold und Benno Wagner herausgegebene Edition von Kafkas *Office Writings* dringlich geworden ist. Ist lange Zeit und durchaus gestützt auf briefliche Äußerungen Kafkas die Arbeit als *organization man* ausschließlich bzw. vornehmlich als Hemmnis der dichterischen Produktion verhandelt worden, so haben die Lektüren Corngolds gezeigt, dass Kafkas Dichtung wesentlich aus der Transformation der Amtlichen Schriften in Literatur hervorgegangen ist. In dem Maße, wie Corngold diese weit ausgreifende Problematik anhand von intensiven Lektüren aufblendet, führt er zugleich auf anregende und erhellende Weise in die Thematik des vorliegenden Bandes ein. Durch Corngold ist es möglich geworden, die Literatur Kafkas als eine Art Echoraum der großen Problemkreise der Moderne – Organisation und Recht – aufzuschließen und damit zu verwandeln. Dieser Zugang wirkt sich auch im methodischen Verfahren des Verfassers aus: Die auffällig intensive Durchquerung

des Kafka'schen Werkes macht die einzelnen Texte selbst als *eine* Stimme im Chorus der Dichtung vernehmlich.

Im zweiten Auftakttext ordnet *Benno Wagner* Kafkas Werk in den Zusammenhang von Organisation, Sicherheit und den soziologischen Diskurs um *securitization* ein – mit Blick auf die Verbindung Kafka–Nietzsche, Stichwort: Gefahr. Versicherung, »Sicherheit als Einsatz, Sicherheit als Gefahr: von Nietzsche zu Kafka und zurück«, das sind in diesem Beitrag die Themen Wagners.

*Ortmann und Schuller* fragen nach der – irreduziblen? – Differenz zwischen literarischen und solchen Fiktionen, derer sich Theorien bedienen. Sie beziehen sich auf auf Iris Därmanns Konzept sogenannter Theorieszenen, die weit über eine bloß illustrative Funktion hinausgehen und vielmehr die Anlage der respektiven Theorie (mit)konstituieren und steuern. Das tun sie ausgehend von der mythischen Inszenierung eines vitalen Konflikts, den sie sodann aber nicht wiederum einer mythischen, sondern eben einer theoretischen und bezwingenden Lösung zuführen. Man denke nur an Hobbes' Kampf aller gegen alle, ein Mythos, eine Fiktion, wirkmächtig bis in heutige ökonomische, politologische, Rechts- und Organisationstheorien. In dem Beitrag geht es indes um unauffälligere Theorieszenen vor allem der Organisationstheorie, besonders um das berühmte Gespräch Frederick Winslow Taylors, des Begründers des Scientific Management, mit dem Roheisenverlader Schmidt, das zu Passagen aus Kafkas *Bau der chinesischen Mauer* in Beziehung gesetzt wird. Abschließend gibt es eine Erörterung der Frage, ob und was die Organisations- und die Rechtstheorie von Kafka lernen und was sie zu Kafka-Lesarten beisteuern können.

Es folgen sechs Texte mit dem Schwerpunkt »Organisation«.

*Benno Wagner* sondiert in seiner außerordentlich dichten, intensiven Studie *Wir ... erhalten uns in der Schwebel* wichtige Erzählungen und Texte Kafkas (besonders *Das Urteil*, *Die Verwandlung*, *Der Heizer* und die *China-Doppelerzählung*) als literarische Experimente in Sachen »Ausnahmemanagement und dessen Grenzen« und mit der Frage, ob sie besser im Lichte der Figuren des *bootstrapping* und der Selbstemergenz von Organisationen oder der Akteur-Netzwerk-Theorie Latours zu lesen sind.

*Timon Beyes' und Robin Holts* Stück über Kafkas Grenzwesen darf man als Auftakt für *Ein Bestiarium der Organisation* lesen, an dem die Autoren weiter arbeiten (werden). Anschließend an Eric Santners *Creaturely Life* und an Benjamin Bühlers und Stefan Riegers *Bestiarium des Wissens* betrachten sie Kafkas Kreaturen als Figuren des Wissens, die, selbst Grenzfiguren, das Denken über Organisationen an eine Grenze treiben – bis dahin, wo »Unheimlichkeit als fundamentale Kraft des Organisierens« aufscheint.

*Jana Costas* liest in *Die Macht der Gewalt in Kafkas Proceß* diesen Roman mit Foucault unter dem Gesichtspunkt, dass in manchen foucauldianischen Lesarten »nichts als relationale Flüsse der Disziplinarmacht« gesehen werden, nicht aber Gewalt und die Sprache der Gewalt. Das mündet

in ihre Forderung – inspiriert durch die beunruhigende Verflechtung von Recht, Gewalt und Macht in Kafkas *Proceß*: »Was die Organisationsforschung in den Blick nehmen sollte, ist, wie Gewalt nicht trotz des Rechts, sondern im Namen des Rechts oder, mit Agamben, an der Schwelle von Recht und Unrecht stattfindet.« Der Einsatz von Gewalt durch Coca-Cola gegen eine Dorfbevölkerung in Indien ist nur einer der Fälle, die Costas wider den *common sense* anführt, nach dem moderne Organisationen mit Gewalt *grosso modo* nichts zu schaffen haben.

*Barbara Czarniawska* geht in *Digital Kafka* der Frage nach: »Do so-called ›Kafkaesque situations‹ belong to the past, or can they be found in our digital era?« Als Antwort wartet sie mit Parallelen zwischen den Kommunikationsstörungen im *Schloß* – siehe dazu auch Wolf Kittlers Beitrag in diesem Band – und in der digitalen Kommunikation auf, letztere detailliert nachgezeichnet an Fällen von Antragswesen und E-Mail-Verkehr. Das Lächeln, das sie damit evoziert, vergeht einer und einem spätestens, wenn sie zuletzt auf die Wirkmacht von Algorithmen zu sprechen kommt.

*Christian Huber* macht anhand des Dom-Kapitels aus *Der Proceß* die Rolle des Subjekts in seiner eigenen Subjektivierung zum Thema. Sein organisationstheoretischer Fall ist der der Leistungsmessung mit der Frage, »wie sich Subjekte mittels ihrer eigenen Reflexivität in Machtstrukturen verwickeln«. Das ist ein erheblicher Einspruch gegen die in der Organisationstheorie doch dominierende Idee, auf solche Reflexion die Hoffnung auf Wahrung individueller Autonomie der Organisationsmitglieder zu setzen. Am Horizont dieser Erörterung taucht die wahrlich heterodoxe, von Agamben entlehnte, nun aber auf diese Organisationsmitglieder gemünzte Denkfigur ihrer Selbstverleumdung als ungewusste Triebkraft ihrer Fügbarkeit und des gesamten Organisationsgeschehens auf.

*Günther Ortmann* schlägt eine begriffliche Unterscheidung zwischen Institutionen und Organisationen vor, die in der Literaturwissenschaft selten getroffen wird. Er konzentriert sich sodann auf die Paradoxien eines grundlosen Grundes und der Selbst(be)gründung in Kafkas Werk mit der Ausgangsthese: »Um die geheimnisvolle, notwendige und unmögliche Kunst, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, kreist Kafkas Schreiben wie um einen seltsamen Attraktor« – in einer Sehnsucht, durchkreuzt von Trostlosigkeit. Dafür bietet Ortmann eine Fülle von Textstellen und eine ganze Reihe schwindelerregender theoretischer und literarischer Figuren auf, Schleifen, Zirkel, Kreisel und Strudel, das Fegefeuer der Rekursion, *bootstrapping* und schließlich das Möbiusband, das er für Kafkas Literatur und für »moebius-strip organizations« als Metapher ihrer Bewegung ausmacht – für Organisationen mit gespenstischer Wirkmacht. Fünf weitere Texte kreisen um das Thema »Recht«.

*Stanley Corngolds* großer Text *Kafka on Property and its Relations* durchquert Kafkas literarisches Werk in seiner unterschiedlichen Verfasstheit: die Aufzeichnungen aus dem Nachlass (Erzählungen, poetische Fragmente, Romane und andere Schriften), die *Tagebücher* und die Briefe

Kafkas werden in den Lektüren ebenso berücksichtigt wie die zu Kafkas Lebzeiten publizierten Texte. Der Radius seiner Untersuchung greift so weit aus, weil gerade er (zusammen mit Benno Wagner) gezeigt hat, dass und in welcher Weise der Schriftverkehr des Büros und der die Moderne prägenden Bürokratie nicht nur als Gegenstand in Kafkas Literatur einwandert, sondern auch *deren Verfahren* mit hervorbringt. Zugleich wird die Transformation des bürokratischen Schriftverkehrs in Dichtung, wie Kafka sie vollzieht und Corngold sie vorsichtig, aber entschieden rekonstruiert, für ihn zum Ausgangspunkt, von dem aus er die Konstellation von Organisation, Recht und Schrift in ihren Bezügen auf eine Weise entfaltet, die das Zeug hat, über die disziplinären Begrenzungen hinauszukommen.

*Becker und Sow* entwerfen ein Gegenbild zum (meist unausgesprochenen) »metaphysischen Optimismus« des Mainstreams, der das Recht als eine in sich selbst begründete eigenständige Entität begreift und von daher den Anspruch auf die endgültige und »richtige« Beantwortung von Rechtsfragen ableitet. Sie skizzieren ein grundlegend anderes Rechtsverständnis. Danach gibt es keinen zeitbeständigen Gegenstand *Recht*, der dem »Gegenstand der Rechtsanwendung vorgelagert und diesem gegenüber selbstständig wäre.« Vielmehr entsteht und vergeht das Recht immer mit dem einzelnen Fall. Diese grundlegende Verschiebung des Rechts wird unter dem Titel »Inkommensurabilität« eingeführt, die durch kein Metakriterium aufgelöst werden kann. Es gibt daher nur – aber immerhin! – eine »stabile Instabilität«. Diese Situierung veranlasst die Verfasser, im Rückbezug auf Corngold und Wagner, Kafkas literarische Transformationen des Rechts nicht, wie häufig geschehen, unter pessimistischer Perspektive zu sehen. Sie betrachten es vielmehr als ein Verfahren, das, weil es eine weitreichende Einsicht in die paradoxe Struktur rechtlicher Inkommensurabilität eröffnet, eine geradezu optimistische Sichtweise zulässt. Gerade in dem Maße, wie Kafka die Unzugänglichkeit und Undurchschaubarkeit des Rechts mit seinen dunklen Seiten nicht verleugnet, erscheint er als ein »poetischer Meister« des Rechts.

Mit deutlich anderer Stoßrichtung präsentiert *Andreas Fischer-Lescano* Kafka als Jurist wider Willen und als Autor einer fundamentalen Kritik des Rechts: »Das Recht, wie es die staatliche Ordnung hervorgebracht hat, ist für Kafka eine Perversion des Rechts.« Nicht allerdings sei es Kafka um eine rechtsnihilistische Abwendung vom Recht und um eine Gemeinschaft ohne Recht gegangen, sondern um die Utopie eines gewaltfreien Rechts. Auch Fischer-Lescano hebt, wie Becker und Sow, auf die Eigengesetzlichkeit der ausdifferenzierten Rechtsform ab, die in Kafkas Analyse indes als »gigantische Rechtlosigkeit des Rechts gerade im Funktionieren der vorgeblichen Rechtsstaatlichkeit« entlarvt werde. Eine Parallele zu Becker und Sow zeichnet sich aber dort ab, wo Fischer-Lescano *Das Schweigen der Sirenen* nicht nur als Plädoyer für eine Selbstbeschränkung des Rechts liest, sondern die Selbstbindung an Geltungsglauben bindet und Unabänderlichkeitsklauseln als Odysseische Manöver, als eine Art List der Vernunft *sensu* Kafka interpretiert.

Auch *Gunther Teubner* betont, nun gegen Giorgio Agambens Kafka-Lesart, in *Das Recht vor seinem Gesetz*, dass es in *Vor dem Gesetz* nicht um die Abschaffung des Gesetzes geht, aber auch nicht um seine Aufhebung in einer kommenden Gemeinschaft. Kafkas Parabel macht für ihn »die Abgründe sichtbar, vor denen eine kollektive Selbstreflexion der epistemic community des Rechts steht.« Ob Teubner den Optimismus teilen würde, den Becker und Sow aus ihrer Kafka-Lektüre gewinnen, die (auch) einen produktiven Umgang mit den Inkommensurabilitäten des Rechts zeige, erscheint zweifelhaft. Mit Fischer-Lescanos Utopie eines gewaltfreien Rechts steht Teubners Sicht jedenfalls nicht ganz in Einklang. Gerechtigkeit sei auf die »Obszönitäten« des Gesetzes angewiesen. Aus der Ambivalenz des Rechts gibt es keinen Ausweg. Kafka aber habe die Ambivalenzexzesse des Rechts treffsicherer geschildert als so mancher Sozialtheoretiker, und er vermochte das, weil er das Nichtkommunizierbare des Rechts durch seine literarische Form kommunikabel machen konnte.

Der Beitrag von *Manfred Schneider*, *Kafkas Tiere im Institutionenzoo*, entfaltet unter der Frage nach der Rechtsfähigkeit von Tieren einen weiten, in die biblische Geschichte wie in die griechische Antike ausgreifenden Horizont. Diese Geschichte ist durch ein wiederkehrendes Schwanken gekennzeichnet, das vom tierischen, vor allem in der Wortlosigkeit begründeten Mangel gegenüber den Menschen spricht, während andererseits Tiere an Diskurse wie etwa Historiographie und ›Literatur‹ angeschlossen werden, welche die Tiere mit Menschenworten belehnen. Schon das *ius naturale* kennt als theoretische Figur das animal aus Tier und Mensch, das, wie etwa die Sphinx als ein *Ungeheuer* oder *monstrum* erscheint. Ausgerechnet das biblische Monstrum des *Leviathan* hat dem staatsrechtlichen Werk von Thomas Hobbes (1651) seinen Namen gegeben. Die Wahl dieses Bildes deutet darauf hin, dass die Tiere dem Menschen im Naturzustand als Wölfe gegenüberreten und deswegen, um aus Wölfen Staatsbürger zu machen, die Instituierung des *Vertrags* erzwingen. Wenn nun Verträge mit Gott und mit Tieren unmöglich sind, so wird für Kafka, wie Schneider detailliert und in großen argumentativen Bögen darstellt, die Literatur der Tiere als ›Ansturm gegen das Unmögliche‹ unter der Maßgabe von Recht und Gesetz zur Aufgabe.

Den Abschluss bilden fünf literaturwissenschaftliche Texte, die der Frage der »Schrift« und des Schreibens besondere Aufmerksamkeit widmen.

*Rüdiger Campe* untersucht, ausgehend von Husserl, die Möglichkeiten des literarischen Experimentierens mit *Intersubjektivität*, und zwar mit Blick auf die beiden Ich-Erzählungen des letzten von Kafka veröffentlichten Erzählbandes *Ein Hungerkünstler*. Dabei ist die Ausgangsfrage: Wie kann eine erste von einer zweiten Person oder einer Vielzahl zweiter Personen in ihrem Handeln oder Meinen verstanden werden? Werden die beiden Ich-Erzählungen als experimentierende Frage nach der Herstellung des ›sozialen Bandes‹ gelesen, so ist damit zugleich das Verhältnis zum Recht und zur Organisation

angesprochen: einmal als *Gericht*, zum andern als das, was Kafka in dem kurz vorher entstandenen Fragment *Fürsprecher* als *das Überall* der sozialen *Organisation* bezeichnet. *Die kleine Frau* organisiert dem Ich-Erzähler zufolge eine Art ›Gericht der Öffentlichkeit‹, das allerdings, indem es seine institutionelle Aufgabe des Urteilens erfüllt, zugleich seine Funktion, ein Verhältnis der Intersubjektivität zu stiften, zerstört. Demgegenüber erscheint in der *Josefine*-Geschichte das *Volk der Mäuse*, also ein Kollektiv, als innere Struktur der Intersubjektivitätsinstanz, die aber auch der Differenzbildung durch die Absonderung einer individuellen Figur, der Sängerin, bedarf. Die für Kafkas Erzählen, auch für die Romane, grundlegende Alternative zwischen juridischer und sozialer Intersubjektivität nimmt also im ›Gericht der Öffentlichkeit‹ einerseits, in der Konstellation von Sängerin und Volk andererseits Gestalt an.

Wolf Kittler fächert in seinem Beitrag die unterschiedlichen Kommunikationsmedien in Kafkas Romanfragment *Das Schloss* auf. Dabei stellt sich heraus, dass die verschiedenen Romanfiguren und ihre jeweiligen Milieus entscheidend durch die ihnen zugeordneten Medien und deren Gebrauch bestimmt werden. Die Welt des *Schlosses* ist wesentlich nicht durch Intentionen Handelnder, sondern durch *Schriftstücke* (Dokumente, Briefe, Akten) geprägt, durchbrochen und ergänzt durch eine dezentral angelegte Telefontechnik. Kommunikationsmittel, -wege und -formen bestimmen die als Dorf auftretende Gemeinschaft und die im Roman auftretenden, besonders die weiblichen Figuren in ihrer Geltung. Mit der Prüfung der Kommunikationstechniken, wie Kittler sie rekonstruiert, öffnet sich Kafkas Roman für eine Diagnostik der medialen Moderne.

Carlo Salzani nimmt die Frage nach der Bedeutung der Tiere in Kafkas Literatur auf und stellt sie in einen Forschungskontext, der vor allem durch Foucaults Konzept der Biopolitik angeregt worden ist. Das erlaubt dem Verfasser, den Blick in zwei Richtungen zu lenken: einmal auf die (alte) Frage der Definition des ›Menschen‹ via Grenzziehung gegenüber dem ›Tier‹, zum andern die nach der Konstitution des Menschen und seines Gesetzes durch die Opferung der ihn selbst bewohnenden Animalität. Mit dieser Frage öffnet sich der Blick auf Freuds Konzept des ›aufrechten Ganges‹ als Trennung (Opferung) der Animalität im Menschen. Salzani bezieht sich, wie schon Beyes und Holt, auf das von Eric Santner entfaltete Konzept des *Creaturely Life*, das den Begriff des ›Lebens‹ selbst mit dem des Gesetzes als einer symbolischen Macht verknüpft und damit beherrschbar zu machen sucht. Damit ist eine für unsere Moderne folgenreiche Problematik umrissen. Salzani liest die Literatur Kafkas als eine, welche diese Problematik aufgreift und im Zuge seiner poetischen Verfahren dekonstruiert.

Samuel Weber geht in seinem Beitrag *Mauer und Turm. Eine Art Wortlaut* von einem Grundzug des Kafka'schen Verfahrens aus: dass die Organisationsfrage aus der Perspektive des Einzelnen gestellt wird, wobei das Einzelne niemals als *Individuum*, sondern stets als *Dividuum* und insofern nie anders als in Spannung zu anderen, zum Nicht-Einzelnen erscheint. Diese

Beziehungsstruktur ist es, die das *Singuläre* kennzeichnet, das nun in einer Lektüre des Fragments *Beim Bau der Chinesischen Mauer* entfaltet wird. Dabei wird eine neue Spannung zwischen der Lektüre und dem Text hergestellt: Wie der Text die bereits in der Organisation des Baus der Mauer vorgesehene Unabgeschlossenheit, ihre Lückenhaftigkeit betont, so betrifft dieser ihr Zug auch die Lektüre: Sie wird niemals abgeschlossen und vollendet sein. Die Lektüre also wird weiter am Bau mitarbeiten, wie der Erzähler sich ja auch als Teil des Baues zu erkennen gibt und damit – als einzelner Erzähler – nicht nur den Bau der Mauer, sondern auch das Erzählen als eine ›Angelegenheit des Volkes‹ (Kafka) entwirft.

Der Beitrag von *Marianne Schuller*, der den Ausklang des Bandes bildet, exponiert noch einmal die Frage des Verschwindens in ihrer poetologischen und sodann politischen Bedeutung. Ausgehend von einer Lektüre der letzten von Kafka fertiggestellten Erzählung (*Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse*) zeichnet sich, in verschiedenen Versionen, die Bewegung des Entzugs von codierten Semantiken ab, die nicht zuletzt die Frage der Organisation und des Rechts betrifft: Gerade als entzogene, die sich in unabsehbarer Weise aushöhlen, sind sie in Kafkas Texten wirksam.

\*\*\*

In den drei in diesem Band vertretenen Disziplinen, der Organisations-, der Rechts- und der Literaturwissenschaft, herrschen unterschiedliche Gepflogenheiten in der Zitierweise. Wir haben die Unterschiede nicht behoben, nicht zuletzt in der Annahme, dass deren Wahrung für die Leserinnen und Leser aus diesen Disziplinen die Lektüre erleichtert.

\*\*\*

Am Anfang des transdisziplinären Diskurses dieses Bandes stand eine Tagung über ›Organisation, Recht, Schrift – Kafka‹ unter dem Titel ›Was ich berühre, zerfällt‹, die im November 2016 im Haus Huth der Daimler und Benz Stiftung in Berlin stattgefunden hat. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Europa-Universität Viadrina, der Daimler und Benz Stiftung und dem Reinhard-Mohn-Institut der Universität Witten/Herdecke für die großzügige Förderung der Tagung und dieser Veröffentlichung.

Günther Ortman, Marianne Schuller  
im März 2019